

Boerenlied

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **7 (1881)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-425107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Boerenlied.

Es scheint die Herren Boeren
Der Hochmuth zu behören.
Ihr seid ja doch die Bauern bloß
Und England bleibt alleinig groß!
Wir sind und bleiben Gold beglückt
Und angestaunte hoch Ver—ehrt.

Rebellenköpfe, Boeren,
Wir zwingen euch zum Schwören!
Sobald ihr unterthänigst treu —
Erzeigt sich uns're Liebe neu,
Wir kommen dann — bei euch zu bummeln
Und werden mächtig euch besch—ützen!

Es fingen mit den Boeren
Die Schweizer hell in Ohren:
Ihr Stolzen tretet Pflicht und Recht
Mit allen Mitteln, schwarz und schlecht,
So müssen kleine Republiken
Vor euren Augen bald erst—arken!

Verdorb'ne Burschen, Boeren,
Was muß Europa hören?!
Ihr seid so dumm und seht nicht ein
Das hohe Glück, regiert zu sein
Von starken Briten, braven, lieben,
Von weit berühmten, tapfern D—egen.

Vertrafte, wilde Boeren!
Was kommt ihr da, zu fördern
Der Gottesgnäde Seelenruh,
Den Magen und den Kopf dazu?
Der Krone Recht soll nicht verlottern,
Wir stehen felsenfest und schl—agen.

Ihr ungeschlachten Boeren
Mit euern Kugelröhren,
Was zielt ihr denn so gut und fest
Und schießt die Leute frech vom Fleck!
Es wird euch doch am Ende fehlen!
Wir wollen siegen oder st—erben!

Der Krieg zwischen der Türkei und Griechenland soll auf ewige Zeiten verschoben sein. Obgleich die Türken an Tapferkeit und Ehrlichkeit den Griechen überlegen sind, welche letztere sich bekanntlich nach dem Aussprüche Lord Byron's durch die Abwesenheit aller Tugenden auszeichnen, so sollen doch in letzter Zeit Türken wie Griechen hoffnungslos an einem gemeinamen Laster darniederliegen, dem — absoluten Geldmangel.

Lasker's Stossseufzer.

Au waih geschrieen! ER hot gesogt,
Ich hob gered't die folsche Wahrheit;
ER hot's gesogt, er hot's gewogt,
Zu sopen diess in dunkler Klorheit.

Ich hob gewälzt mich und gekrimmt
Vor IHM, wenn ER rief: „Laskerleben“!
Nun hot ER einen Stuhl genimmt
Und hot gesezt mich — dicht daneben!

Der Papst hat dem elsässischen Episkopat erlaubt, für den deutschen Kaiser zu beten. Wie wir hören, soll indessen damit nicht die schon beträchtliche Anbetung des deutschen Kaisers gesteigert werden, sondern hat Papst Leo es nur der Sünden Wilhelms I. wegen für nöthig gehalten, für ihn beten zu lassen in der Hoffnung, daß er demnächst dafür — bezahlen wird.

Schrumm: Also das europäische Konzert ist nicht mehr recht im Takt?
Schramm: Nein, die Mitglieder können über die Instrumente nicht einig werden.

Schrumm: hm! hm! Es will vermutlich Keiner — flöten geh'n.
Schramm: Du hast es gesagt!

* * *

Schrumm: Warum gönnt wohl alle Welt England das Pech?

Schramm: hm! Weil alle Welt wünscht, daß jeder Schuster bei seinem Leisten bleibe.

Schrumm: Das sagt Du!

Feuilleton.

Auch ein Wort zur Schweizerischen Landesausstellung.

Geehrter Herr Nebelplater!

Ihr werdet es mir hoffentlich nicht mißlieblich nehmen, wenn ich mir die Spalten Eures geschätzten Blattes zur Besprechung einer Angelegenheit eröffne, welche bestimmt ist, einen bis dato noch gänzlich unbestimmten Einfluß auf die Hebung der patriotischen Geschäfte zu üben. Nämlich ist es mir zu meinen eigenhändigen Ohren gekommen, daß die Herren von Zürich eine sogenannte Schweizerische Landesausstellung im Schilde führen, an welcher sowohl die Herren Industrieller, als auch die gebildeten Künstler und die ländlichen Wirtschaften freien Eintritt haben sollen, letztere jedoch ohne das dazu gehörige Vieh. Da es mir leider nicht bekannt ist, ob die soeben erwähnte thierische Beschränkung fraglicher Landesausstellung etwa auf persönlichen Wunsch der betreffenden P. T. Groß- und Kleinverbraucher selbst angeordnet oder von Seite der Ausstellungs-Angehörigen für gut befunden worden ist, so möchte ich mir geneigtst erlauben, in dieser Beziehung meine ergebenste gegentheilige Ansicht auszusprechen.

Sollte Ersteres der Fall sein, daß nämlich die thierische Abneigung gegen die Landesausstellung von dieser unvernünftigen Seite selbst auszugehen in der Lage wäre, so glaube ich, daß hier ein unüberwindliches Hinderniß ebenförmig vorliegen dürfte, als beispielsweise bei den Seidenherren und gebildeten Künstlern, welche sich ja im Anfange ebenfalls einer gewissen Widerpenstigkeit gegenüber dem Ausstellungsgebanken beflissen haben, was ihnen jedoch, um mich eines berufsmäßigen Gleichnisses zu bedienen, ebenförmig geholfen hat, als es, gesetzt der Fall, einem Kälbchen oder Zidelein helfen würde, wenn es vor der Meleg eine ablehnende oder zuwartende Haltung annehmen wollte. In Folge dessen glaube ich, daß die Tit. Groß- und Kleinverbraucher schon ein Wort mit sich reden lassen würden, insofern es darauf ankäme, was jedoch schwerlich vorausgesetzt werden dürfte.

Sind es aber hingegen umgekehrt die industriellen oder künstlerischen Bedenken, welche an der Zulässigkeit von vierfüßigen Ausstellungsobjekten einen sogenannten Anstoß nehmen, so erlaube ich mir, hierauf zu erwiedern, daß dieser Einwand umförmiger einen Anspruch auf berechnete Rücksichtnahme zu gewärtigen hat, als vielmehr einzig und allein eine räumliche oder berufsmäßige Selbstsüchtigkeit hinter demselben verborgen sein kann. Denn warum? Wenn schon zu einem Lande, wie die Schweiz an und für sich, die daselbst einheimischen Thiere dazu gehören, indem sie nämlich nicht bloß in den Augen der Fremden einen ungetrennlichen Bestandteil desselben bilden,

sondern auch wegen ihrer hervorragenden Rolle in volkswirtschaftlicher Beziehung, so ist dieß umförmiger der Fall an einer landwirtschaftlichen Abtheilung einer solchen Landesausstellung eines solchen Landes, wie eine solche an einer solchen thierischen geplant ist. Denn warum? Wenn vielleicht die Herren gebildeten Künstler glauben sollten, daß sie mit ihren, in mehr oder weniger gutem Del gemalten Thierstücken diesem Mangel abhelfen könnten, so befinden sich dieselben denn noch etwas sehr auf dem sogenannten Holzwege, da sie sich in diesem Falle die auf 225,000 Franken geschätzten — man möchte fast sagen hochgeschätzten — Besucher der Landesausstellung ebenförmig gleich dazu in Del malen könnten; denn warum? Glauben diese Herren vielleicht, ein einziger Fremder würde es ihnen ernstlich glauben, daß er sich auf einer Schweizerischen Landesausstellung befinde, wenn es derselben an demjenigen fehlte, was nicht auf der ärmlichsten Schweizerlandwirtschaft fehlen darf, nämlich an dem landesüblichen Vieh? Im Gegentheil! Wo aber bleiben dann die 225,000 Franken??

Darum glaube ich der öffentlichen Meinung nicht vorgreifen zu sollen, wenn ich den Dringlichkeitsantrag stelle, in Berücksichtigung der nationalen Eigenthümlichkeit des P. T. Horn- und Rindviehes die demselben gebührende Theilnahme an der Schweizerischen Landesausstellung zu schenken, wobei ich mir erlaube, auf einen guten Gedanken aufmerksam zu machen, welcher mir soeben einfällt. Wie wir nämlich zur Vernehmbarung gekommen ist, soll unter den, für die Platzfrage der Landesausstellung in Aussicht genommenen Himmelsstrichen von Zürich auch derjenige sich befinden, welcher hinter der polytechnischen Rücksicht auf der majestätischen Anhöhe der sogenannten Zürichberges gelegen ist. Die Wahl dieses Platzes würde allerdings weniger aus landwirtschaftlichen, als vielmehr aus kommunikativen Rücksichten eine Ideenverbindung mit einer sogenannten Küherei zulässig erklären; doch könnte man hier leicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, indem durch eine Rückwärtsverlängerung der Perspektive und provisorische Einrichtung von Weideplätzen im Verschwindungspunkte derselben, wohin das Milchvieh von Zürich und Umgebung während der Ausstellungszeit in konzentrierter Stellung zu beordern wäre, dem landwirtschaftlichen Bedürfnisse wenigstens in landschaftlicher Beziehung Genüge geleistet werden könnte.

In dieser angenehmen Hoffnung zeichnet Euer ergebenster
Sami Strupp, Landwirth mit Vieh.

Heikle Frage.

Der Hans liest dem Huedi in der Wirtschaft eine unglaubliche Geschichte aus der Zeitung vor. Stumm und aufmerksam hört dieser ihn zu. Die